

VERSION ALLEMANDE ET COURT THÈME

I : VERSION

Abends ging Christian, wenn er bei seinen Eltern war, gern allein spazieren. Er sah wenige Menschen, meist lag das Viertel in tiefem Schweigen. Deutlicher als je spürte er das Melancholisch-Einsame der alten Villen mit ihren spitzen Giebeln¹ und steilen Dächern, beleuchtet von den Adventssternen in den Loggien und auf den Altanen², vom geringen Licht der noch funktionierenden Straßenlaternen. Schnee fiel, Schnee schmolz, manchmal regnete es auch. Dann hörte er seine Schritte auf dem nassen Pflaster der Bürgersteige hallen und fühlte, daß die Häuser etwas verbargen, eine schleichende, heimtückische Krankheit, und daß diese Krankheit mit ihren Bewohnern zusammenhing.

Er ging oft zu Niklas, den er sehr liebte, und freute sich dann schon lange im voraus, schon während der letzten Unterrichtsstunde, während der eintönig schaukelnden Fahrt von Waldbrunn nach Dresden, auf den Besuch bei seinem Onkel. Hatten sie zwanzig Uhr vereinbart, lief er schon eine Stunde vorher unruhig durch die Straßen, sah zu den Lichtern und fragte sich, was die Bewohner hinter den Fenstern wohl trieben, ob sie bei den Glockenschlägen aus der Stadt, beim Klang der Uhren, der durch die geschlossenen Fenster hörbar war, auch an diese Krankheit dachten, die er noch nicht benennen konnte, sosehr er es auch versuchte. Er hatte einmal mit seinem Onkel Hans darüber gesprochen, Hans hatte ihn überrascht angesehen, die Achseln gezuckt und mit ironischem Lächeln „wir werden vergiftet, nichts weiter“, geantwortet, hatte hinzugesetzt „Die Zeit, die ist ein sonderbares Ding“, und den Zeigefinger an die Lippen gehoben. Es war ein Zitat aus dem „Rosenkavalier“³, die Marschallin sang es; und Christian glaubte, daß diese Marschallin noch lebte, hier irgendwo in einem der Häuser, und von der Zeit flüsterte, sie sogar besaß wie eine Essenz und in die Uhren speiste in der langsamen, geduldigen Weise einer Spinnerin am Spinnrad, von dem ein Faden ging, die rieselnde, in den Tapeten rinnende, in den Spiegeln huschende, gesichterwebende Zeit. (...)

Die Tage in der Stadt kamen Christian als Wiederholungen vor, ein Tag ein Spiegelbild des anderen, einer des anderen lähmende Kopie. Dann dachte er an Tonio Kröger, den Bürger aus der Stadt mit den zugigen und giebeligen Gassen, den Speichern und Kirchen, den hanseatischen Kaufleuten mit Kornblumen im Knopfloch, an deren Kontoren vorbei die Segelschiffe auf der Trave fuhren. Er wußte selbst nicht, wie er ihm in den Sinn gekommen war (...). Christian hatte die Novelle lange nicht mehr gelesen. Wenn er durch die spärlich beleuchteten, nach Schnee und Braunkohlenasche riechenden Straßen ging, war ihm, als wäre er selbst Tonio Kröger, nicht ganz stilrein freilich, denn er war nicht der Sohn von steifleinenen Lübecker Patriziern. Er hätte wohl auch in den gotischen Gewölben der Kreuzschule⁴ aus- und eingehen müssen. Dennoch hatte er dieses Gefühl, und je länger er ging, desto mehr schien Tonio Kröger von ihm Besitz zu ergreifen, als wäre er die geeignete Maske für hier oben, ein Schutz für etwas, das Christian nicht erkennen konnte, das die

¹ der Giebel (-) : le pignon.

² Der Altan (-e) : le balcon.

³ Oper von Richard Strauss.

⁴ Ne pas traduire le nom de cet établissement scolaire.

krankhafte Atmosphäre der Häuser ringsum, ihr schweigender Verfall, ihr Schlaf, zu verursachen schien.

Uwe Tellkamp, *Der Turm*, Suhrkamp, 2008.

II : THÈME

Je fais un rêve. Pas un rêve d'enfant, un rêve d'aujourd'hui, pendant que j'écris ce livre. Juste après le chapitre précédent, à vrai dire. Je suis assis, en pyjama, au bord de mon lit. De gros chiffres en plastique, comme ceux avec lesquels jouent les petits enfants, sont éparpillés sur le tapis, devant moi. Je dois « mettre ces chiffres en ordre ». C'est l'énoncé. L'opération me paraît facile. Je suis content. Je me penche et tends les bras vers ces chiffres. Et je m'aperçois que mes mains ont disparu. Il n'y a plus de mains au bout de mon pyjama. Mes manches sont vides. Ce n'est pas la disparition de mes mains qui m'affole, c'est de ne pas pouvoir atteindre ces chiffres pour les mettre en ordre. Ce que j'aurais su faire.

Daniel Pennac, Chagrin d'école, 2007.